

Walter-Busch, Emil: Organisationstheorien von Weber bis Weick. Amsterdam 1996
Willke, Helmut: Ironie des Staates. Frankfurt am Main 1992
Wüthrich, Hans A.: Neuland des strategischen Denkens - Von der Strategietechnokratie zum mentalen Management. Wiesbaden 1991

Ronald Hitzler

Pioniere einer anderen Moderne? Existenzbasteln als Innovationsmanagement



Hitzler, Ronald, Prof. Dr. (1950); seit 1997 Universitätsprofessor für Allgemeine Soziologie am Fachbereich 14 der Universität Dortmund; 1995 bis 1997 Lehrstuhlvertreter in München; 1985 bis 1995 Assistent an den Universitäten zu Köln, Bamberg und München; Studium der Soziologie, Politikwissenschaft und Philosophie an der Universität Konstanz. Vorsitzender der Sektion 'Politische Soziologie' der DGS.

Wichtigste Arbeitsgebiete: Phänomenologie; dramatologische Anthropologie; hermeneutische Wissenssoziologie; Theorie der Individualisierung; Kultur-, Politik- und Berufssoziologie. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Formen sozialen Handelns unter den Bedingungen sozialen Wandels; insbes. Verszenung, Verunsicherung, Professionalisierung.

Jüngste Buchpublikationen: Hrsg. (mit Jürgen Gerhards): Eigenwilligkeit und Rationalität sozialer Prozesse. Opladen (Westdeutscher) 1999; Hrsg. (mit Jo Reichertz und Norbert Schröer): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz (UVK) 1999; Hrsg. (mit Michaela Pfadenhauer): Techno-Soziologie. Opladen (Leske + Budrich) 2000; Hrsg. (mit Winfried Gebhardt und Michaela Pfadenhauer): Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. Opladen (Leske + Budrich) 2000

Ronald Hitzler

Pioniere einer anderen Moderne? Existenzbasteln als Innovationsmanagement

Vereinfacht gesprochen führen Prozesse der Modernisierung, wie z.B. Pluralisierung und Individualisierung, einerseits zu einer Vermehrung von Handlungsressourcen und Handlungsalternativen für solche Akteure, die die Kompetenzen haben dafür, die zunehmende Komplexität des ('globalisierten') sozialen Lebens für sich zu nutzen. Andererseits befördern derlei Modernisierungsprozesse aber auch die Erfahrung vermehrter und vermehrt einengender Restriktionen bei solchen Akteuren, die diese Kompetenzen (warum auch immer) eben nicht besitzen. 'Modernisierung' konnotiert also Chancen und Risiken zugleich, die daraus resultieren, daß sozialstrukturelle Veränderungen des individuellen Lebensvollzuges provozieren, welche ihrerseits kulturelle Transformationen evozieren und so auf die Sozialstruktur zurückschlagen.

Im Folgenden befaße ich mich mit sozusagen individueller Modernisierungs- (bewältigungs)kompetenz; genauer: zunächst mit der Kunst des Überlebens in der (noch gegenwärtigen) spätmodernen Gesellschaft und im weiteren mit dem 'Management von Innovationen des Zusammenlebens', bzw. einfacher ausgedrückt: mit Aspekten des Übergangs in eine andere Moderne als einem Handlungsproblem (vgl. dazu auch Hitzler 1999a).

I.

Nicht nur in vormodernen Gesellschaften, sondern noch weit hinein in moderne Gesellschaften war das Leben der Menschen durch eine Vielzahl traditioneller Bindungen bestimmt - von der Familien- und Verwandtschaftsorientierung über die Dorf- und Religionsgemeinschaft bis hin zu ständischen bzw. klassen- und schicht-spezifischen Milieus. Zentrum des Lebens waren die 'small communities', die zumeist territorial relativ klar begrenzt waren und in denen man seinen festen räumlichen *und* sozialen Platz hatte,

in denen man sich also (in aller Regel) ganz fraglos 'zu Hause' fühlte (vgl. dazu Luckmann 1978). Derlei Bindungen schränkten somit einerseits die Wahlmöglichkeiten, die Optionen des einzelnen Menschen für ein 'eigenes' Leben ein, andererseits boten sie aber auch Vertrautheit und Schutz.

Schon seit geraumer Zeit aber hat - durchaus vor dem Hintergrund des Persistierens solcher 'Milieuglocken' - ein grundlegender Wandel im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft eingesetzt und immer weitere Teile der Bevölkerung erfaßt: Die in vormodernen Gesellschaften 'normale', umgreifende kulturelle Dauerorientierung ist zerbrochen. Eine Art kultureller 'Supermarkt' für Weltdeutungsangebote aller Art (und auch sozusagen mehr oder weniger jeglicher 'Preislage') hat sich entwickelt - ein Sinn-Markt also, der uns alle bedient mit einer Vielzahl von religiösen, ästhetischen, esoterischen, chauvinistischen, rassistischen, nationalistischen, globalistischen, klassenkämpferischen, konsumistischen, ökologischen, sexistischen und dergleichen Ideen mehr - sowie natürlich auch mit den jeweiligen Anti-Ideen. Angesichts dieser vieldimensionalen Angebots-Palette gibt es für die mannigfaltigen Entscheidungssituationen, mit denen der einzelne Mensch konfrontiert ist, keine *verlässlichen* 'Rezepte' mehr.

D.h., es gibt zwar nach wie vor 'alte' und auch immer wieder 'neue' Deutungs- und Glaubensangebote, die den Anspruch symbolischer *General*-Erklärungen erheben. Aber sowohl die Konversion in eine solche Meta-Sinnwelt, als auch die Frage der Applizierbarkeit dort bereitgestellter Bewältigungsrezepte auf je eigene Lebenssituationen verbleiben als Entschluß und Überzeugung beim Einzelnen - und sind ohnehin schon für den Nächsten keineswegs mehr verbindlich. Diesen Wandel, in dem sich allmählich - zum Teil inmitten andauernder traditionaler Vergemeinschaftungen und überkommener sozial-moralischer Milieus - ein *Anspruch und ein Zwang zum eigenen Leben* herausbildet, bezeichnen wir als 'Pluralisierungs- und Individualisierungsprozeß' (vgl. dazu zunächst Beck 1983 und danach auch 1995a).

Entstanden ist dieser Pluralisierungs- und Individualisierungsprozeß bereits im Zusammenhang damit, daß im Europa des hohen Mittelalters die christliche Weltordnung fragwürdig zu werden begann und schließlich in einem über Jahrhunderte sich hinziehenden Prozeß zerfallen ist (vgl. dazu Heller 1985). Insbesondere die Lehren der Reformatoren haben die bis anhin strukturell verbürgte Heilsgewißheit der vorhergehenden Epoche nachhaltig erschüttert (vgl. dazu auch Soeffner 1983, 1992). Infolgedessen sind die Menschen sozusagen von einem mentalen Gehäuse ins nächste umgezogen, ohne dabei je wieder irgendwo eine Sinn-Heimat von vergleichbarer Selbstverständlichkeit und Sicherheit zu finden (vgl. Berger 1980, Berger/Luckmann 1995).

II.

Zur Gegenwart hin nun hat der Pluralisierungs- und Individualisierungsprozeß ein historisch einmaliges Ausmaß erreicht, das in der einschlägigen Literatur im wesentlichen als funktionale Konsequenz sozialstruktureller Veränderungen moderner Gesellschaften, v.a. nach und seit dem Zweiten Weltkrieg, erklärt wird.¹

Z.B. lösen sich in den Industriegesellschaften seither die Normalarbeitszeitverhältnisse zunehmend auf, sowohl was die Wochenarbeitszeit als auch was die Lebensarbeitszeit betrifft. Das heißt nicht, daß es nicht auch noch ganz stabile 35- oder 40-Stunden-Wochen gibt. Und das heißt auch nicht, daß nicht nach wie vor viele Leute von Montags früh bis Freitags am Nachmittag arbeiten. Und es heißt auch nicht, daß es nicht auch noch solche Zeitgenossen gibt, die mit 15 Jahren in einen Beruf hineingehen und mit 65 Jahren dort wieder aufhören. Aber während dies früher als Normalfall erschienen ist, kommen wir zwischenzeitlich kaum noch umhin, festzustellen, daß der Anteil derer, die in dieses sogenannte Normalarbeitszeitschema eben nicht mehr hineinpassen, immer größer wird. D.h. ein typisches Arbeitsleben heute - und morgen noch weitaus stärker - setzt sich eher zusammen aus kurzfristigen Zeitverträgen, die man 'irgendwie' aneinander koppeln muß. Das gelingt einmal besser und einmal schlechter und geht symptomatischerweise einher mit vielfältigen biographischen Irritationen und Brüchen.

Ein anderer wichtiger Aspekt der Entwicklung ist die allgemeine Anhebung des Bildungsniveaus. Wir reden hier vom sogenannten Fahrstuhleffekt. D.h. die ganze Gesellschaft fährt im Hinblick auf Formalqualifikationen insgesamt wie in einem Fahrstuhl nach oben - ohne daß dadurch die Ungleichheiten innerhalb des Fahrstuhles wesentlich verringert oder gar abgebaut würden. Infolgedessen führt dieser Effekt tendenziell zu einer faktischen Entwertung der Bildungsabschlüsse. D.h., man kann nicht mehr *per se* damit rechnen, in guten Verhältnissen zu leben, nur weil man über eine gute Ausbildung bzw. einen guten Abschluß verfügt. Umso schwieriger wird es dadurch allerdings für *die* Menschen, die diese Abschlüsse eben *nicht* vorweisen können. Sie sind prädestiniert dafür, ins Heer der sogenannten Sockelarbeitslosen eingereiht zu werden.

Nicht übersehen dürfen wir dabei auf der anderen Seite jedoch, denn auch das ist ein Indikator des strukturellen Wandels, daß man heute Ausbildungsversäumnisse sehr viel problemloser kompensieren kann als früher, nämlich durch zweite und dritte Bildungswege und alle möglichen 'Seiteneinstiege' in Ausbildungs-, Fortbildungs- und Umschulungsprogramme. Kurz gesagt: Gerade der Bildungssektor wandelt sich nachwievorn im Sinne quasi einer lebenslangen Bereitstellung von Bildungschancen für jedermann.

¹ Zum Stand der Debatte vgl. etwa die Beiträge in Beck/Beck-Gernsheim 1994, in Beck-Sopp 1997 und in Beck 1997; vgl. auch Beck 1995b, Berger 1996, Junge 1996 und Schroer 1997; vgl. sozusagen flankierend die Beiträge in Berger/Hradil 1990; kritisch gegenüber der 'Individualisierungs-These': die Mehrzahl der Beiträge in Friedrichs 1998.

Hinzu kommt ein besonders deutlicher Anstieg des durchschnittlichen Ausbildungsniveaus von Frauen, sowie deren wachsende Neigung, längerfristig berufstätig zu sein. Zwar gab es auch bereits in den 60er Jahren eine hohe Erwerbsbeteiligung der Frauen, aber damals ging es im wesentlichen um den sogenannten 'Zubrotverdienst'. D.h. den Urlaub und das Auto finanzierte gleichsam die (Ehe-)Frau, indem sie eben eine Zeit lang für ein sogenanntes Zweiteinkommen arbeitete. Heute hingegen erheben Frauen typischerweise einen Anspruch auf ein eigenständiges, zumindest ihre individuellen Bedürfnisse befriedigendes Einkommen. Und sie sind damit, wie Elisabeth Beck-Gernsheim (1983) es ausgedrückt hat, auf dem Weg "vom Dasein für andere zu einem Stück eigenem Leben".

Die Konsequenzen dieser alltagspraktischen Emanzipation beschränken sich naturgemäß keineswegs auf die Frauen selber, sondern wirken sich eben auch nachhaltig auf das *Zusammenleben* von Frauen und Männern aus: Ein Umzug im akademischen Milieu z.B. ist heute für Menschen, die noch in sogenannten normalen (Klein)Familienverhältnissen leben, in der Regel höchst problematisch. Denn es geht dabei sofort um die Frage, wer nun zugunsten der Karriere des bzw. der anderen wieviel und was aufzugeben bzw. in Kauf zu nehmen bereit ist. Und es ist eben keineswegs mehr selbstverständlich, daß die berufstätige Frau ihre Lebensorientierung an den Wünschen und Belangen ihres Partners ausrichtet. Ohnehin ist es keineswegs mehr selbstverständlich, daß die Frau die private Hinterbühne für den erwerbstätigen Mann organisiert. Damit aber ändert sich eben das familiäre bzw. partnerschaftliche Zusammenleben: die traditionellen Vollzugsformen desselben werden problematisch - soweit sie nicht bereits zusammengebrochen sind.

Dabei geht es (politisch) inzwischen viel weniger um die Frage ehelicher oder nicht-ehelicher Lebensgemeinschaften, sondern viel mehr darum, wie es sich in dieser wie in jener Form von Partnerschaft arrangieren läßt, daß man eben so lange zusammen ist, so lange man die Neigung hat, zusammenzubleiben, und daß man auseinandergeht, wenn dies nicht mehr hinlänglich der Fall ist. Hier findet eine gewisse Umdefinition intimer Beziehungen statt - jedenfalls bei Erwachsenen. Ja, es scheint fast zu einem Indikator dafür zu werden, daß man erwachsen wird, wenn man die (jugendlich) romantische Vorstellung des ewigen Glücks mit dem *einen* Partner aufgibt. Das heißt durchaus nicht, daß langfristige Bindungen zu seltenen Ausnahmen würden. Aber es heißt in der Tat, daß mehr und mehr auch intime Beziehungen und Bindungen als etwas Entscheidbares (und Revidierbares) wahrgenommen werden.

Das wirkt sich natürlich auch auf die Kinderaufzucht aus, die ohnehin zu einem immer teureren 'Vergnügen' wird: Kinder wachsen zunehmend nicht mehr in dem auf, was wir aufgrund unserer kulturellen Gewohnheiten nach wie vor als die verträglichste bzw. beste Form der Sozialisation von Kindern ansehen, nämlich in einer Familie, die möglichst aus Vater, Mutter und einem oder mehreren Geschwistern besteht. Dieses Ideal geistert zwar nach wie vor durch die Köpfe aller Verteidiger der traditionellen Familie - bis hin zu ihren soziologischen Liebhabern. Faktisch aber haben sich die Verhältnisse deutlich gewandelt: Kinder leben inzwischen zunehmend in Rumpf- und Teilfamilien

bzw. in Konstellationen, die sich aus dem ergeben, was man als 'Sukzessivehen' (mit und ohne Trauschein) bezeichnet.

Manche dieser Konstellationen sind ungemein verwickelt. Gleichwohl kommen Kinder mehrheitlich ganz gut, oft besser als die Erwachsenen, damit zurecht: D.h. Kinder gehen im Großen und Ganzen relativ kompetent mit nicht mehr stabilen oder sehr komplexen Familienverhältnissen um. Sie leben in Zweit- und Drittfamilien, und das funktioniert durchaus. Die konservativen Befürchtungen, aus der Auflösung der sogenannten Normalfamilie ergäben sich symptomatischerweise anomische Entwicklungen und damit Leidenschicksale für die davon betroffenen Kinder, scheinen sich bislang jedenfalls nicht bzw. *nicht in der Regel* zu bestätigen. Wer sich nicht bzw. nur schwer an die neuen Verhältnisse gewöhnen kann, das sind eher die Eltern und vor allem die Großeltern.

Im übrigen resultiert die Irritation der Eltern hinsichtlich der Kinderaufzucht wesentlich aus einem der wichtigsten Phänomene des gegenwärtig zu konstatierenden strukturellen Wandels überhaupt: Wir beobachten eine deutliche *Verrechtlichung* der Sozialbeziehungen zwischen Menschen. Am Thema der Kinderaufzucht konkretisiert: Man kann heute Kinder nicht nur deshalb nicht mehr so leicht erziehen wie früher, weil die Welt komplizierter geworden ist, sondern auch deshalb, weil sich Kinder heute bereits - und morgen noch entschiedener - gegen unliebsame Erziehungsmaßnahmen *juristisch* zur Wehr setzen können.

Kinder können heute mit guter Aussicht auf Erfolg gegen ihre eigenen Eltern klagen. Und dies vor dem Hintergrund, daß Erziehung heute ohnehin per se 'verdächtig' ist, da sie mit der Vorstellung eines Ungleichgewichts an Lebenskompetenz zwischen dem Erzieher und dem Erzogenen einhergeht. Der Zeitgeist aber insistiert auf die Kompetenz des Kindes; zwar *nicht* auf die Kompetenz, sein Leben tatsächlich selber zu managen, und vor allem, für sich selber zu sorgen, aber auf die Kompetenz, selber darüber befinden zu können, ob das, was die Eltern mit ihm machen, das ist, was es als akzeptabel empfindet. Kinderaufzucht wird vor diesem zivilisatorischen Hintergrund zu einem Kostenfaktor in einem viel weiteren Sinne, als wir ihn gegenwärtig politisch diskutieren: zu einem Kostenfaktor nicht (nur) in finanzieller Hinsicht, sondern (und vielleicht: vor allem) hinsichtlich der zunehmenden Differenz zwischen erwartbarem Elternglück und endlosem Aufzuchtstref.

Die Verrechtlichung der Sozialbeziehungen *beschränkt* sich aber selbstredend keineswegs auf die zwischen Eltern und Kindern. Sie erfaßt vielmehr immer mehr Bereiche unseres alltäglichen Miteinanders, die wir herkömmlicherweise eben anders geregelt haben. Ein plattes Beispiel etwa ist das neue Gesetz gegen Vergewaltigung in der Ehe. Diese juristische Regelung betrachten die meisten vernünftigen Menschen als zivilisatorischen Fortschritt. Es ist aber eben *auch* eine weitere Verrechtlichung des Verhältnisses zwischen Ehemann und Ehefrau, also das Eindringen *gesellschaftlicher* Kontrolle in eine zuvor *anders* organisiert gewesene zwischenmenschliche (Intim)-Beziehung.

Hochvertraut, ja selbstverständlich geworden ist uns die so verstandene Verrechtlichung ohnehin z.B. bei der Regelung des sozialen Verkehrs zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, aus dem Gesetzgebungen und Rechtsprechung inzwischen auch die letzten, sozusagen 'feudalen' bzw. 'willkürlichen' Restbestände eliminiert haben. Verrechtlichung ist somit sozusagen die Konsequenz der Grundidee des modernen Zusammenlebens – nämlich der Idee von Gerechtigkeit durch Gleichheit; genauer: durch eine über das demokratische Staatswesen geregelte formale Gleichbehandlung aller. D.h. man steht in einer direkten Beziehung zu einem relativ abstrakten System, das formal alle Bürger gleich behandelt, und regelt zunehmend die Beziehungen zu anderen Menschen *über* dieses System.

III.

Dergleichen alltagsorganisatorische Veränderungen, für die ich hier nur ein paar wenige Beispiele genannt habe, betrachten wir als Rahmenbedingungen für die zunehmende Verbreitung eines bestimmten Lebensvollzugs der Menschen, den wir als 'individualisiert' bezeichnen. Vereinfacht gesagt meint 'Individualisierung' eine sozial-strukturell (mehr oder weniger gut) 'erklärbare', existentielle Situation, in der das Leben wesentlich geprägt ist durch eine Vielzahl von Entscheidungsmöglichkeiten, aber auch von Entscheidungsnotwendigkeiten. 'Individualisierung' bezeichnet demnach eher einen Handlungsrahmen als eine Handlungsform des modernen Menschen.

Der Begriff der 'Bastelexistenz' bzw. des 'Existenzbastelns' soll in diesem Zusammenhang deshalb *sowohl* auf die Grundsatzlösung der mit 'Individualisierung' einhergehenden, generellen Handlungsproblematik verweisen, *als auch* zugleich daran erinnern, daß die Menschen heutzutage typischerweise aber durchaus keine virtuosen Lebenskünstler, keine Artisten des Daseins, ja daß sie im Normalfall noch nicht einmal in einem vernünftigen Sinne *Konstrukteure* ihres Lebens sind; daß sie bei der Bewältigung ihres Alltags also nicht vorgehen wie etwa Ingenieure, die systematisch technische Probleme lösen (vgl. dazu Hitzler 1994, Hitzler/Honer 1994 und 1996). Wir haben den Eindruck, daß sich die individualisierten Menschen heute eher wie Heimwerker oder Hobby-Bastler betätigen. D.h., daß sie aus dem, was ihnen kulturell gerade so zur Verfügung steht, bzw. was sich ohne allzu hohe 'Kosten' besorgen läßt, 'irgendwie' das zusammenschichten, was ihnen je nötig erscheint.

Denn das eben meint der Begriff des Existenzbastelns: Sich sein Leben zusammenstückeln aus dem, was einem dafür gerade zuhänden ist. D. h. wir gehen davon aus, daß mit der Ablösung aus den Bindungen traditionaler Gemeinschaften Menschen je individuell vor dem Dauer-Problem stehen, ihr Leben selber führen und gestalten zu müssen. Das heißt nun allerdings keineswegs, daß jeder tun und lassen könnte, was er will. Das heißt

auch durchaus nicht, daß es nun allen gleich gut ginge: Manche Menschen haben – aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Beziehungen, ihrer Leistungen, ihrer Skrupellosigkeit oder auch einfach ihres Glücks – besseres Material zum Sinn- und Lebensbasteln, andere haben schlechtere Bedingungen, haben sozusagen die schlechteren Karten. Und manche Menschen zeigen beim Existenzbasteln viel Geschick, andere hingegen pfuschen einfach ihr Lebtag an ihrem Leben herum.

Unbeschadet dessen müssen aber (letztlich) alle mitspielen, müssen ihre Existenz selber basteln, müssen selber 'für sich Sorge tragen', weil sie eben freigesetzt sind aus überkommenen, und d.h. zwar einschränkenden, aber verlässlichen Milieubindungen (vgl. auch Hitzler 1996).

IV.

Das *Neue* an all dem, was ich hier nur punktuell angedeutet habe, ist vor allem, daß damit das, was es früher auch immer schon *gelegentlich* 'einmal' gab, nun sozusagen banalerweise zunehmend *mehr* (und tendenziell: allen) Menschen in modernen Gesellschaften abverlangt wird – nämlich: ihre individuelle Existenz ohne verbindlich gemeinte – und geglaubte – Anweisungen zu führen und zu gestalten. Historisch neu ist also vor allem die *Massenhaftigkeit* der Freisetzung, in deren Gefolge "die Anteile der prinzipiell entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten ... ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbst herzustellenden Biographie ... zu(nehmen)" (Beck/Beck-Gernsheim 1990, S. 12f).

Für immer mehr Menschen besteht somit auch in diesem Sinne ein Anspruch und ein Zwang zugleich zu einem (mehr oder weniger) 'eigenen' Leben – was allerdings keineswegs bedeuten muß: zu einem besonders 'originellen' Leben. Mithin ist es auch nur scheinbar paradox, daß *sowohl* Pluralisierungs- *als auch* Standardisierungsprozesse als Indikatoren für Individualisierung gelten, denn da auch (im strukturfunktionalistischen Sinne) 'gelungene' Sozialisation das Individuum nicht (mehr) der Notwendigkeit enthebt, situativ *selber* über seine je subjektive 'Antwort' auf etwelche 'Zumutungen' zu entscheiden, kann man 'Individualisierung' eben *nicht* bzw. nur bedingt anhand 'äußerlich' beobachtbarer Traditionsbrüche messen (wollen).² D.h., daß selbst 'Einigeln im Überkommenen' durchaus eine existentielle Lösung modernisierungsbedingter Handlungsprobleme sein kann.

² Typisch für dieses Mißverständnis der Individualisierungsthese sind vielleicht die Texte von Burkart (1993), Müller (1998) und Hondrich (1998).

Allerdings ist dieses 'Einigeln im Überkommenen' typischerweise dadurch erschwert, daß der Existenzbastler kaum noch irgendwo 'eingeboren', kaum noch Mitglied *ist*. Er ist, in der Terminologie von Anthony Giddens (1991), vielmehr sozusagen strukturell aus Selbstverständlichkeiten 'ausgebettet'. Um sich wieder 'einzubetten', muß er sich für irgendwelche Mitgliedschaften *entscheiden*.

All solche Mitgliedschaften lassen sich theoretisch subsumieren unter dem von Zygmunt Baumann adaptierten Etikett der 'posttraditionalen Vergemeinschaftung' (vgl. Hitzler 1998a), denn dieser Typus der Kollektivierung unterscheidet sich von überkommenen bzw. 'eingelebten' Gemeinschaftsformen vor allem dadurch, daß man nicht in sie hineingeboren und auch nicht sozusagen selbstverständlich in sie hineinsozialisiert wird, sondern daß sich der Einzelne eben *freiwillig* dazu entscheidet, sich zeitweilig einzubinden in eine (mehr oder weniger professionell) vororganisierte Interessengruppierung.

Solche posttraditionalen Gemeinschaften repräsentieren, so Bauman (1995, S. 19ff), je bestimmte 'Ideen' des Lebensvollzugs. Sie existieren tatsächlich erkennbar *nur* durch den Glauben der Mitglieder und der Beobachter an ihre Existenz; sie besitzen nur Autorität, weil ihnen und solange ihnen Autorität *zugestanden* wird, denn sie verfügen typischerweise eben *nicht* über genügend institutionell verankerte Sanktionspotentiale zur Durchsetzung der in ihnen je akzeptierten Weltansicht. Ihre Macht gründet nicht auf Zwang und Verpflichtung, sondern auf 'Verführung' zur Mitgliedschaft. Auch wenn Zugehörigkeit zu ihnen "in den Augenblicken ihrer Verdichtung ... eine buchstäblich atemberaubende Intensität erreichen" kann, bieten solche Gemeinschaften doch nur in den seltensten Fällen und nur für die wenigsten ihrer Mitglieder wirklich dauerhafte und dauerhaft verlässliche Deutungsschemata, Ordnungsmuster und Handlungsanweisungen (vgl. dazu auch Bauman 1997). Kurz gesagt: Immer mehr unserer biographischen 'Lagerungen' erscheinen dergestalt immer weniger 'schicksalhaft' vorgegeben, sondern ergeben sich zunehmend aus *zeitweiligen* und *freigewählten* Kollektiveinbindungen.

V.

Natürlich ist dieser vergemeinschaftungsbedürftige Existenzbastler ein 'Homunculus', ein theoretisches Konstrukt, eine einseitige Überzeichnung *von uns allen*, die wir nachwievorn eben auch unsere kleinen familialen, lokalen und 'ständischen' Bindungen pflegen und erdulden. Aber auch die *tradierten* Vergesellschaftungsformen wie Familie, Nachbarschaft, Gemeinde, Betrieb usw. sind unter Individualisierungsbedingungen typischerweise nicht mehr einfach biographiewahrend 'da', sondern müssen eher von den Interessenten gewählt, hergestellt und (oft mühsam) 'gemanaged' werden. Auch sie bieten somit kaum noch zeitstabile Sicherheiten. D.h., daß selbst kulturelle Folgsamkeit und soziale Fügsamkeit vom Existenzbastler nicht mehr explizit als auferlegte Erwartung

erfahren, sondern gegebenenfalls als Effekt konkreter wie genereller Kosten-Nutzen-Abwägungen schlicht praktiziert wird.

Demgegenüber werden die Formen der *direkten* Ankoppelung des Einzelnen an das 'eherne Gehäuse' der Gesamtgesellschaft, an deren ökonomische, politische, juristische und medizinische Institutionen, anscheinend immer zahlreicher und anscheinend auch alternativloser (vgl. dazu auch Hitzler 2000a). Anders ausgedrückt: Die *normierende* Bedeutung generalisierter Rahmenbedingungen wie Erwerbsarbeitsmarkt, Subventionswesen, Waren-, Dienstleistungs-, Informations- und Unterhaltungsangebot, Rechtsgleichheit, Bildungswesen, soziales Sicherungssystem usw. für die Regulierung des individuellen Lebensvollzugs nimmt zu. D.h., wir beobachten eine Art säkularisierter Struktur-Monadiesierung durch Makro-'Institutionen', in denen soziale Herrschaftsverhältnisse mehr oder weniger entpersonalisiert, abstrahiert, formalisiert sind.

Handlungstheoretisch gesprochen bedeutet das, daß, während sich die individuellen Optionen des Entscheidens vervielfältigen, zugleich der – Aufwand für 'eigen-sinnige' Entscheidungen steigt. Daß es 'etwas teurer' ist, einen besonderen, nämlich eben einen je eigenen 'Geschmack' zu haben, ändert gleichwohl durchaus nichts daran, daß selbst völlige Konformität unter Individualisierungsbedingungen *nicht* mehr als (mehr oder minder) 'bewußtloser' Traditionsvollzug begriffen werden kann. Eher resultiert aus einer Art subjektiver 'Kalkulation' von Für-und-Wider der aktive *Verzicht* auf einen eigenen Sonder-Geschmack.

Anders ausgedrückt: Auch schlichtes Mittun ist unter diesen Umständen eine mögliche, 'rationale' Konsequenz der individuellen *Bereitschaft*, mitzutun. Denn individuelle Entscheidungssituationen werden zwar insbesondere *dann* auch als solche wahrgenommen, wenn sich in ihnen *nicht* routinemäßig hierarchisierte Handlungs-Alternativen eröffnen, wenn also nicht 'ganz klar' ist, was nun optimaler- bzw. sinnvollerweise zu tun oder zu lassen ist. Gleichwohl bedeutet das aber nicht, daß zwangsläufig immer mehr Menschen immer öfter immer 'merkwürdigere' Verhaltensweisen entwickeln müßten. Es bedeutet lediglich, daß auch habitualisierte Verhaltensweisen, daß auch Vollzugsroutinen immer weniger verlässlich prognostizierbar sind, weil dem Einzelnen eben immer mehr dessen, was ihm relevant ist, zum nicht bzw. zumindest nicht verlässlich vor-geregelten, sondern vielmehr zum individuell zu bewältigenden Entscheidungs- und Handlungsproblem wird.

Vereinfacht ausgedrückt: Im Extremfall kann der Handelnde alle seine Lebensgewohnheiten zum Gegenstand seiner Entscheidungen machen, sie also dergestalt mental von Fraglosen ins Verfügbare transformieren - und sie trotzdem faktisch habituell beibehalten. Infolgedessen wird Modernisierung nicht nur für 'Eigenbrötler', sondern auch – mitunter sogar gerade – dann zum Handlungsproblem, wenn man versucht, sich wozu auch immer affirmativ bzw. opportun zu verhalten.

VI.

In dieser reflexiven Zuwendung zu den aktuellen Lebensumständen betritt mithin eine radikalisierte Variante des Existenzbastlers, betritt also sozusagen der *Bastelexistentialist* die Bühne der Zeitgeschichte: Dieser, pathetisch gesprochen: neo-existentialistische Typus ist *grundsätzlich* und nachgerade ständig mit Fragen konfrontiert wie "Was kommt denn nun wieder auf mich zu?", "Was ist hier eigentlich wieder los?", "Was mach' ich da jetzt wieder draus?" (vgl. dazu auch Hitzler 1992). Denn sein Dasein ist geprägt von dem Bewußtsein, daß um ihn her mannigfaltige kulturelle, wirtschaftliche, politische, religiöse, erotische und andere Optionen bereitstehen, deren Realisierung mehr oder weniger 'Kosten' der unterschiedlichsten Art verursacht. Was er tut und läßt, tut und läßt er folglich im Sinne eines (allerdings sehr weit verstandenen) *subjektiven* Kosten-Nutzen-Kalküls.

Anders ausgedrückt: Maßgeblich für sein Tun und Lassen, für sein Wählen und Entscheiden sind die von ihm *subjektiv* eingeschätzten Wahrscheinlichkeiten von Handlungsergebnissen (die stark verzerrt bzw. "objektiv" falsch sein können) im Verhältnis zu bzw. im Hinblick auf aktuelle Präferenzen (die sich abhängig von individuellen Neigungen und situativen Kontexten jederzeit ändern können). Der Bastelexistentialist handelt also *nicht* 'objektiv' rational, wie etwa der 'homo oeconomicus', sondern sozusagen erfolgsorientiert nach Maßgabe *seiner* je individuellen Ziele und Überzeugungen. Auch *sein* Handeln beruht aber keineswegs immer auf wohlbedachtem *Abwägen* von Entscheidungsalternativen. Vielmehr resultiert es in weiten Teilen aus habitualisierten Routinen, aus typisierenden kognitiven Schemata und aus idiosynkratischen Stimmungen. Anders als dem strukturfunktionalistisch hypostasierten 'homo sociologicus' sind ihm diese Rahmenbedingungen seines Handelns allerdings nicht 'besinnungslos' vorgegeben, sondern sie sind von ihm sozusagen reflexiv hingenommen oder gar gewollt. D.h., er hat ein grundsätzliches existentielles Bewältigungsproblem, nämlich das der *Interpretation* der Situation, in der er sich wähnt, der *Selektion* von Handlungsalternativen, die er sieht, und der *Applikation* von Deutungs- und Handlungsschemata, die er kennt.³

Als 'Bastelexistentialist' bezeichnen wir somit einen als *kompetent* – als zur Einschätzung seiner *subjektiven* Belange fähig und als über die Mittel der Umsetzung im Hinblick auf seine Entscheidungssituation dem Selbstverständnis nach hinlänglich informiert – zu beurteilenden Akteur, der die undurchschaubar komplexe, gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit typischerweise dadurch bewältigt, daß er dieser Wirklichkeit dezidiert ihm zuhandene Elemente entnimmt und daraus eine eigen-sinnige Wirklichkeit, eben *seine* individuelle Lebenswelt zusammenbaut.

³ Unschwer erkennen wir dergestalt eine gewisse Nähe nicht nur zum existentialistischen Menschenbild, sondern auch zum Akteursmodell des SEU-Ansatzes, wie ihn insbesondere Hartmut Esser vertritt (vgl. z.B. Esser 1989, 1990, 1991, 1994 und 1996; vgl. dazu auch Hitzler 1999b).

VII.

Wenn also der gemeine Existenzbastler zwar nicht der Lebens- aber doch immerhin der Überlebenskünstler der Spätmoderne sein dürfte, könnte dann der - gewissermaßen 'reflexive' - Bastelexistentialist vielleicht zum Pionier einer anderen Moderne werden? Zum Pionier einer Moderne, die in ihren Früh- und Vorformen mit ganz heterogenen Umständen korreliert, wie sie z.B. Ulrich Beck (1986) unter dem Etikett der 'Risikogesellschaft', Gerhard Schulze (1992) mit der 'Erlebnisgesellschaft', Peter Gross (1994) mit der 'Multioptionsgesellschaft', Anthony Giddens (1993) mit der 'posttraditionalen Gesellschaft', Herbert Willems (1998) mit der 'Inszenierungsgesellschaft', Beck, Giddens und Lash (1996) aber auch als 'Zweite bzw. Reflexive Moderne', Richard Münch (1998) als 'globalisierte Dritte Moderne' und Zygmunt Bauman (1999) als 'zivilisatorische Wildnis der Postmoderne' beschreiben?

Nun: Pluralisierungs- und Individualisierungsprozesse führen zwar zu einer enormen Komplexitätssteigerung der gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktionen. Aber auch die sich abzeichnende Transformation in eine andere Moderne wird voraussichtlich *nicht* in Strukturlosigkeit münden, sondern eher (mitunter fundamentale) Um-Strukturierungen des sozialen Lebens nach sich ziehen: Entwickeln, verstetigen und vermehren werden sich vor allem neue bzw. neuartige Vergemeinschaftungsformen; Vergemeinschaftungsformen, deren wesentlichstes Kennzeichen darin besteht, daß sie eben nicht mit den herkömmlichen Verbindlichkeitsansprüchen einhergehen, welche üblicherweise aus dem Verweis auf (wie auch immer geartete) Traditionen oder auf ähnliche soziale Lagen resultieren, sondern daß sie auf der *Verführung* je einzelner Menschen zur *habituellen*, intellektuellen, affektuellen und vor allem ästhetischen Gesinnungsgenossenschaft basieren (vgl. dazu Hitzler 1999c; vgl. auch Hitzler/ Pfadenhauer 1998).

Diese Verführung ist typischerweise *nicht* in- oder exkludierend, d.h. sie schließt *nicht* grundsätzlich bestimmte Menschen ein oder aus. Solcherlei Verführung kann z.B. auf einem Musikstil basieren, auf einer Sportart, einer politischen Idee, einer bestimmten Weltanschauung, auf speziellen Konsumgegenständen oder auch auf Konsum-Stil-Paketen (auf den 'angesagten' Dingen), usw.

Für Bastelexistentialisten scheint diese 'individualisierte' Form der Vergemeinschaftung bereits zu einer zunehmend kompetent gehandhabten Selbstverständlichkeit des sozialen Miteinanders zu werden: Insbesondere in solchen Vergemeinschaftungsformen, die wir als 'Szenen' bezeichnen (vgl. Gebhardt/Hitzler/Liebl 1999, Hitzler/Bucher/Niederbacher 2000), finden sie Verbündete für ihre Interessen, Kumpane für ihre Neigungen, Partner ihrer Projekte, Komplementäre ihrer Leidenschaften, kurz gesagt eben: Gesinnungsfreunde.

Szenen sind thematisch fokussierte, ästhetisch orientierte soziale Netzwerke: Jede Szene hat ein zentrales 'issue', ein 'Thema', auf das die Aktivitäten der Szenegänger hin ausge-

richtet sind. Szenegänger teilen das Interesse am jeweiligen Szene-Thema. Sie teilen auch typische Einstellungen und entsprechende Handlungs- und Umgangsweisen. D.h., im sozial approbierten Wissen von den 'richtigen' Verhaltensweisen, Attribuierungen, Codes, Signalen, Emblemen, Zeremonien, Attitüden, Wissensbeständen, Relevanzen, Kompetenzen usw. konstituiert sich die *Kultur* einer Szene. 'Mitgliedschaft' wird folglich einfach durch Aneignung und kompetente Anwendung von szenetypischem Kultur 'Know How' (sowie durch eine bedingt 'originelle' Stilisierung des eigenen Handelns im Rahmen szenekonsensueller Verhaltensmuster) hergestellt und praktiziert.

Wenn es in Szenen aber kaum noch um Verpflichtungen geht, sondern nur noch um gelingende oder mißlingende Verführungen zur Teilhabe, dann muß irgendwie und von irgendwem Sorge dafür getragen werden, daß solche Teilhaben attraktiv sind bzw. bleiben. Diese Funktion erfüllen im wesentlichen die von uns so genannten 'Organisationse-liten'. Organisationse-liten rekrutieren sich, zumindest größtenteils (und essentiell), aus langjährigen Szenegängern, die auf der Basis ihres umfangreichen Wissens um ästhetische Kriterien in der Szene z.B. Geselligkeiten bzw. Veranstaltungen produzieren, d.h. planen, vorbereiten, durchführen und abwickeln, und die im Zuge dieser Tätigkeiten zu-meist kommerzielle Chancen nicht nur erkennen, sondern auch nutzen.

Infolgedessen läßt sich in den meisten Szenen eben ein – mehr oder weniger ausgeprägter – Trend zur Kommerzialisierung feststellen. Ein von kritischen Analytikern oft entweder übersehener oder mißachteter 'positiver' Effekt dieser Kommerzialisierung besteht nun z.B. darin, daß sich dadurch – teils situative, teils längerfristige – Arbeits- und Erwerbsmöglichkeiten eröffnen. Da viele dieser, von Außenstehenden und Nichtbeteiligten in der Regel gescholtenen und gerügten, Kommerzialisierungsschübe von Szenegängern selber ausgehen, läßt sich im Hinblick darauf u.E. auch nur bedingt von einer Kolonialisierung freizeitlicher Lebens-Welten durch die sogenannte Kulturindustrie sprechen.

Vor allem vergrößert Kommerzialisierung schlechthin die finanziellen Potentiale (in) einer Szene. Und diese finanziellen Potentiale eröffnen und vermehren u.a. z.B. die Chancen für entlohnte Arbeit. D.h., die sogenannte 'Kommerzialisierung' von Szenen macht diese selber zu veritablen Ressourcenquellen für Leute, die sich den Spaß nicht durch die Arbeit verderben und zugleich die Arbeit durch den Spaß nicht vermiesen lassen (wollen). Ressourcenquelle, Arbeit, Einkommen, Profitancen usw., das streut dabei so ungefähr von der Option, für ein paar Mark 'eben mal mitanzupacken', wenn gerade 'Not am Mann (bzw. an der Frau)' ist, bis hin zur Chance, ganze Freizeitkonzerne hochzuziehen, (relativ) dauerhaft und (mehr oder minder) 'regulär' andere Menschen zu beschäftigen (übrigens auch offiziell auszubilden) und dabei wirklich wohlhabend zu werden.

VIII.

Um diesen Befund an einem Beispiel zu konkretisieren: In einem Handlungsfeld wie dem der Produktion von Szene-Veranstaltungen, finden wir zunächst vor allem Leute, die sich am ehesten in die populärwissenschaftliche Kategorie der 'Job-Hopper' einordnen lassen. Bei den von uns bislang vor allem untersuchten Mitgliedern von Techno-Veranstaltungsorganisationen z.B. haben wir es oft mit Ausbildungs- und Studienabbrechern zu tun, die ihr ursprüngliches *Freizeitvergnügen* zur Grundlage des Broterwerbs machen, die also ihre Idee von 'Selber-Spaß-haben' mehr oder minder gelingend kombinieren mit dem Erwerbsziel, anderen 'Spaß' zu bereiten (vgl. dazu v.a. Pfadenhauer 2000, aber auch Pfadenhauer 1998 und Hitzler 1998b und 2000b).

Wesentlich aus solchem Personal heraus hat sich in den vergangenen Jahren aber das entwickelt, was wir, wie gesagt, als '*Organisationse-lite*' bezeichnen. Sozusagen von (in der Regel kleineren) illegalen Partys einmal abgesehen, *managed* diese Organisationse-lite inzwischen die gesamte Infrastruktur der Techno-Szene (bzw. genauer: der – gegen Avantgarde-Szene und diverse Subkultur-Szenen abzugrenzenden – Party-Szene in der Techno-Szene), also z.B. die Produktion und Distribution von Informationen, die einschlägigen Clubs, das sogenannte DJ-Booking, die techno-spezifischen Vinyl- und CD-Labels, und zum Teil auch den Handel mit Szene-Kleidung und Szene-Accessoires.

Eine weitere, wichtige Funktion der Organisationse-lite besteht darin, möglichst finanzkräftige *Sponsoren* für die Techno-Szene zu interessieren und zu aktivieren, d.h. Firmen dazu zu animieren, in Szene-Publikationen Anzeigen zu schalten und gegen entsprechendes finanzielles Engagement auf Groß-Veranstaltungen 'präsent' zu sein. Vor allem aber bildet bzw. stellt diese Organisationse-lite eben das Personal, das für die Planung, Koordinierung und Durchführung sogenannter Techno-Events unabdingbar ist.

Wir können somit wohl ohne weiteres davon ausgehen, daß die Mitglieder von Organisationse-liten einen wesentlichen, komplexen Einfluß auf die Entwicklung und Ausgestaltung 'ihrer' Szenen haben – d.h. sowohl auf deren Binnenkohäsion als auch auf deren Außenattraktivität. Andererseits aber dürften die Handlungsspielräume, die Stabilisierungs- und Perpetuierungschancen, der ökonomische Erfolg, das Selbstverständnis, die Legitimität der Organisationse-liten eben auch hochgradig von den Leistungsbedürfnissen und Leistungserwartungen in den jeweiligen Szenen abhängen. Somit erscheinen uns die Organisationse-liten zwar als unabdingbar für die Konstitution und vor allem für die Verstetigung von Szenen. Zugleich aber definieren und bewerten, akzeptieren, bezweifeln oder verwerfen die 'gemeinen' Szenegänger (sozusagen 'laufend') die von den Eliten zu erbringenden Leistungen. *Alle* Szene-Mitglieder sind also *aktiv* involviert – nicht in die im herkömmlichen Sinne 'gesellschaftliche Konstruktion', sondern in die im posttraditionalen Sinne 'gemeinschaftliche Bastelarbeit' an ihrer je spezifischen, freizeithlichen Erlebniswelt (vgl. genereller dazu auch Ferchhoff 1999).

IX.

Vor diesem Hintergrund ist die Annahme vielleicht nicht ganz unplausibel, daß für Akteure, bei denen wir *heute* so etwas wie Pionierqualitäten für eine andere Moderne veranschlagen können, ein merkwürdiger Imperativ ebenso gilt, wie eine ebenso merkwürdige Lebensmaxime. Der Imperativ lautet (mit Roberto Blanco): "Ein bißchen Spaß *muß* sein!", und die Lebensmaxime lautet (von einem Raver, einem Teilnehmer an Techno-Veranstaltungen, vor der Fernsehkamera formuliert): "Wer hart feiert, muß auch hart arbeiten können!" Arbeiten und Spaß bzw. Freizeit haben werden demnach künftig allenfalls noch in der konkreten Situation, nicht hingegen als grundsätzlich miteinander unvereinbar angesehen werden. Im Gegenteil:

Den Pionier einer anderen Moderne dürfte vermutlich gerade die Kompetenz auszeichnen, daß er *sowohl* die berufsförmige Leistungserbringung, über die der Mensch der 'klassischen' Industriemoderne wesentlich sein Selbstverständnis ausgebildet und stabilisiert hat, *als auch* den Freizeit-Hedonismus, der zum prägenden 'lifestyle' des überflüssig gewordenen Produzenten in der verdämmenden Spätmoderne geworden ist, gleichsam dialektisch 'aufzuheben' - und dergestalt eben zu *managen* - vermag in einem (gegenwärtig vielleicht noch ganz 'unerhörten', weil sozial tatsächlich *innovativen*) *Ineinander* von Leistungserbringungen und Leistungsbeanspruchungen.

X.

Bekanntlich werden in der typisch industriegesellschaftlichen Warenproduktion immer weniger Arbeitskräfte gebraucht, während im sogenannten 'dritten Sektor' die Zahl der Arbeitsplätze nach wie vor ansteigt. Allerdings erfassen, ebenso bekanntermaßen, die sogenannten Rationalisierungswellen auch immer schneller solche *traditionellen* Dienstleistungsorganisationen wie Verwaltung, Handel, Banken, Versicherungen, Verkehr und Medien. Die tatsächlichen *Zuwächse* an Arbeitsplätzen finden wir hingegen im Bereich der sogenannten '*sonstigen Dienstleistungen*', d.h., z.B. in Rechts- und Wirtschaftsberatung, im Gesundheits- und im Veterinärwesen, in der Gebäudereinigung, im Kulturbereich, in Wissenschaft und Publizistik, in Werbung und Marketing, und insbesondere eben in Gastronomie und Hotellerie.

Daß sich diese vielfach diagnostizierte Entwicklung aller Wahrscheinlichkeit nach im kommenden Jahrhundert nicht nur fortsetzen, sondern wohl noch intensivieren wird, hängt nämlich - bekanntermaßen - vor allem damit zusammen, daß sich insbesondere in urbanen Zusammenhängen das soziale Leben mehr und mehr in eine 'rund um die Uhr'

Veranstaltung verwandelt, weil (hier) eben viele und immer mehr Menschen mit verschiedenen Zeitbudgets und mit ganz unterschiedlichen Interessen zusammenleben, während derweil die industriegesellschaftliche 'Normalbiographie' im Sinne des Lebens innerhalb relativ stabiler 'Parameter' (wie Schulbildung, Berufsausbildung, stabiles Beschäftigungsverhältnis, Familiengründung, Wohlstandserzeugung, Absicherung, sichere Rente usw. – die 'real' vielleicht ohnehin nie existiert hat) auch ideologisch sozusagen lautlos in sich zusammenfällt.

Nach dem Ende der soziokulturellen Normalität von Normalerwerbsbiographien wird so etwas wie 'Lebenserfolg' vermutlich *unabdingbar* mit der individuellen Fähigkeit verbunden sein zum flexiblen Zusammenbasteln der je eigenen Existenz aus je (zufällig) zuhandenen bzw. sich eröffnenden (Erwerbs-)Chancen. Denn das, was vermutlich das Wachstumspotential der sogenannten 'sonstigen Dienstleistungen' wesentlich ausmacht, ist eben die Tendenz zur *Auflösung* der Trennung von Erwerbszeit und Freizeit, ist das Unterlaufen von Zeitordnungen, wie sie von Strukturkonservativen (der verschiedensten politischen und moralischen Couleur) nach wie vor reklamiert werden.

Pioniere einer anderen Moderne, das werden infolge dieser, der typisch modernen, institutionellen *Differenzierung* entgegenlaufenden, *Diffundierung* von Lebensbereichen, Zeitsegmenten und Handlungslogiken somit eben *nicht* Spezialisten oder gar Hyper-Spezialisten sein, sondern Träger von (und Spieler mit) sogenannten Kernkompetenzen und Basisqualifikationen - d.h. von (bzw. mit) Fähigkeiten zur *Strukturerfassung*, von (bzw. mit) Kenntnissen *abstrakter* Verfahrenstechniken *und* von (bzw. mit) *Strategien* der Erfassung und Entsprechung von in 'kleinen' sozialen Kontexten je spezifischen Relevanzen. Die Ausbildung solcher Eigenschaften aber wird, und das wird bislang noch weitestgehend übersehen (oder ignoriert), gerade in jenem, bislang zu großen Teilen noch 'schattenwirtschaftlichen' Konglomerat der 'Freizeit-Arbeit' bzw. neudeutscher ausgedrückt: des 'leisure-jobbing' befördert, die bzw. das wir symptomatisch eben in Szenen finden. Nicht nur, aber auch nicht zuletzt aus diesem Grund könnten sich Szenen - unbeschadet von Aufstieg und Niedergang *bestimmter* Szenen - als die individualisierungssymptomatischen Gesellungsgebilde (für Bastelexistentialisten) erweisen, die sich am Übergang zu einer 'anderen' Moderne sozusagen 'querlegen' zu überkommenen systemintegrativen Strukturen; genauer: zu 'großen' institutionell gestützten und verfaßten Gesellschaftsbereichen der bisherigen Moderne - wie Recht, Wirtschaft und Politik.

Literatur:

- Bauman, Zygmunt (1995), *Ansichten der Postmoderne*. Hamburg, Berlin (Argument)
- Bauman, Zygmunt (1997), *Flaneure, Spieler und Touristen*. Hamburg (Hamburger Edition)
- Bauman, Zygmunt (1999): *Unbehagen in der Postmoderne*. Hamburg (Hamburger Edition)
- Beck, Ulrich (1983): *Jenseits von Stand und Klasse?* In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten (Sonderband 2 von 'Soziale Welt')*. Göttingen (Schwarz)
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Beck, Ulrich (1995a): *Eigenes Leben*. In: Ders. u.a.: *Eigenes Leben*. München (C.H. Beck), S. 9-174
- Beck, Ulrich (1995b): *Die "Individualisierungsdebatte"*. In: Schäfers, Bernhard (Hrsg.): *Soziologie in Deutschland*. Opladen (Leske + Budrich), S. 185-198
- Beck, Ulrich (1997) (Hrsg.): *Kinder der Freiheit*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994) (Hrsg.): *Risikante Freiheiten*. Frankfurt a. M. (Suhrkamp)
- Beck, Ulrich/Giddens, Anthony/Lash, Scott (1996): *Reflexive Modernisierung*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Beck, Ulrich/Sopp, Peter (1997) (Hrsg.): *Individualisierung und Integration*. Opladen (Leske + Budrich)
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983): *Vom 'Dasein für andere' zum Anspruch auf ein Stück 'eigenen Leben'*. In: *Soziale Welt*, H. 3, S. 307-340
- Berger, Peter A. (1996): *Individualisierung*. Opladen (Westdeutscher)
- Berger, Peter A./Hradil, Stefan (1990) (Hrsg.): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile (SB 7 von 'Soziale Welt')*. Göttingen (Schwarz)
- Berger, Peter L. (1980): *Der Zwang zur Häresie*. Frankfurt a.M. (S. Fischer)
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1995): *Modernität, Pluralismus und Sinnkrise*. Gütersloh (Bertelsmann Stiftung)
- Burkart, Günter (1993): *Individualisierung und Elternschaft - das Beispiel USA*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, H. 3, S. 159-177
- Esser, Hartmut (1989): *Verfällt die 'soziologische Methode'?* In: *Soziale Welt*, H. 1/2: 57-75

- Esser, Hartmut (1990): *'Habits', 'Frames' und 'Rational Choice'*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, H. 4, S. 231-247
- Esser, Hartmut (1991): *Alltagshandeln und Verstehen*. Tübingen (Mohr/Siebeck)
- Esser, Hartmut (1994): *Von der subjektiven Vernunft der Menschen und von den Problemen der kritischen Theorie damit*. In: *Soziale Welt*, H. 1, S. 16-32
- Esser, Hartmut (1996): *Definition der Situation*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, H. 1, S. 1-34
- Ferchhoff, Wilfried (1999): *Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert*. Opladen (Leske + Budrich)
- Friedrichs, Jürgen (Hrsg.) (1998): *Die Individualisierungs-These*. Opladen (Leske + Budrich)
- Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Liebl, Franz (1999): *Szene-Entwicklungen und Szene-Events*. Koblenz, Dortmund, Witten (Arbeitspapier)
- Giddens, Anthony (1991): *Modernity and Self-Identity*. Cambridge (University Press)
- Giddens, Anthony (1993): *Tradition in der posttraditionalen Gesellschaft*. In: *Soziale Welt*, H. 4, S. 445-485
- Gross, Peter (1994): *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Heller, Thomas C. (Hrsg.) (1985): *Reconstructing Individualism*. Stanford, Cal.
- Hitzler, Ronald (1992): *Der Goffmensch*. In: *Soziale Welt*, H. 4, S. 449-461
- Hitzler, Ronald (1994): *Sinnbasteln*. In: Mörth, Ingo/Fröhlich, Gerhard (Hrsg.): *Das symbolische Kapital der Lebensstile*. Frankfurt a.M., New York (Campus), S. 75-92
- Hitzler, Ronald (1996): *Orientierungsprobleme*. In: *Leviathan*, H. 2, S. 272-286
- Hitzler, Ronald (1998a): *Posttraditionale Vergemeinschaftung*. In: *Berliner Debatte INITIAL*, H. 1, S. 81-89
- Hitzler, Ronald (1998b): *Techno - mehr als nur ein Trend?* In: Dievernich, Frank E.P./Göbbling, Tobias (Hrsg.): *Trends und Trendsurfen*. Marburg (Metropolis), S. 197-215
- Hitzler, Ronald (1999c): *Verführung statt Verpflichtung. Die neuen Gemeinschaften der Existenzbastler*. In: Honegger, Claudia/Hradil, Stefan/Traxler, Franz (Hrsg.): *Grenzenlose Gesellschaft? Teil I*. Opladen (Leske + Budrich), S. 223-233
- Hitzler, Ronald (1999a): *Modernisierung als Handlungsproblem*. In: Rapp, Friedrich (Hrsg.): *Global Village. Eine Umwelt und viele Lebensstile (Studium Generale Band 8)*. Bochum (Projekt), S. 83-105
- Hitzler, Ronald (1999b): *Konsequenzen der Situationsdefinition*. In: Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie*. Konstanz (UVK), S. 289-308
- Hitzler, Ronald (2000a): *"Vollkasko-Individualisierung"*. In: Prisching, Manfred (Hrsg.): *Ethik im Sozialstaat*. Wien (Passagen), S. 155-172

- Hitzler, Ronald (2000b): "Ein bißchen Spaß muß sein!" In: Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Events. Opladen (Leske + Budrich)
- Hitzler, Ronald/Bucher, Thomas/Niederbacher, Arne (2000): Leben in Szenen. Opladen (Leske + Budrich)
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994): Bastelexistenz. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 307-315
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1996): Individualisierung als Handlungsrahmen. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, H. 2, S. 153-162
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (1998): Eine posttraditionale Gemeinschaft. In: Hillebrandt, Frank/Kneer, Georg/Kraemer, Klaus (Hrsg.): Verlust der Sicherheit? Opladen (Westdeutscher), S. 83-102
- Hondrich, Karl-Otto (1998): Gemeinschaftsbildung heute. In: zur debatte, 28. Jg., Nr. 2-3, S. 27-28
- Junge, Matthias (1996): Individualisierungsprozesse und der Wandel von Institutionen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, H. 4, S. 728-749
- Junge, Matthias (1998): Subjektivierung der Vergesellschaftung und die Moralisierung der Soziologie. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Individualisierungs-These. Opladen (Leske + Budrich), S. 49-64
- Luckmann, Benita (1978): The Small Life-Worlds of Modern Man. In: Luckmann, Thomas (ed.): Phenomenology and Sociology. Harmondsworth (Penguin): 275-290
- Müller, Walter (1998): Sozialstruktur und Wahlverhalten. In: Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): Die Individualisierungs-These. Opladen (Leske + Budrich), S. 249-262
- Münch, Richard (1998): Globale Dynamik, lokale Lebenswelten: Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Pfadenhauer, Michaela (1998): Postmoderner Professionalismus. In: Brosziewski, Achim/Maeder, Christoph (Hrsg.): Organisation und Profession (Dokumentation des 2. Workshops des Arbeitskreises 'Professionelles Handeln'). Rorschach, St. Gallen (Universitäts-Druck), S. 73-83
- Pfadenhauer, Michaela (2000): Spielerisches Unternehmertum. In: Gebhardt, Winfried/Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Events. Opladen (Leske + Budrich)
- Schroer, Markus (1997): Individualisierte Gesellschaft. In: Kneer, Georg/Nasschi, Armin/Schroer, Markus (Hrsg.): Soziologische Gesellschaftsbegriffe. München (UTB), S. 157-183
- Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt a.M., New York (Campus)
- Soeffner, Hans-Georg (1983): 'Typus und Individualität' oder 'Typen der Individualität'? In: Wenzel, Horst (Hrsg.): Typus und Individualität im Mittelalter. München (Fink), S. 11-44

- Soeffner, Hans-Georg (1992): Luther - Der Weg von der Kollektivität des Glaubens zu einem lutherisch-protestantischen Individualitätstypus. In ders.: Die Ordnung der Rituale. Frankfurt a.M. (Suhrkamp), S. 20-75
- Willems, Herbert (1998): Inszenierungsgesellschaft? In: Ders./Jurga, Martin (Hrsg.): Inszenierungsgesellschaft. Opladen (Westdeutscher), S. 23-80

Hans A. Wüthrich/Wolfgang B. Winter/
Andreas F. Philipp (Hrsg.)

Grenzen ökonomischen Denkens

Auf den Spuren einer dominanten Logik

Mit Beiträgen von

Knut Bleicher · Frank E. P. Dievernich · Rolf Dubs · Martin Eibe · Heinz Fischer ·
Ranulph Glanville · Ernst von Glasersfeld · Peter Gross · Claus Hipp · Ronald Hitzler ·
Alfred Hoffmann · Heidi Huber · Peter Huber · Bernhard Jagoda · Christoph Kolbeck ·
Wolfgang Langeneck · Rainer Marr · Helmut Maucher · Mark Mills · Reinhard Mohn ·
Alexander T. Nicolai · Dirk Osmetz · Andreas F. Philipp · Daniel Rufer ·
Helmut Schreiner · Monique R. Siegel · Fritz B. Simon · Reinhard Sprenger ·
Silvia Steffens-Duch · Klaus Steilmann · Rudi Wimmer · Wolfgang B. Winter ·
Hans A. Wüthrich



Wiesbaden:

2001